

Der Brunftbär

In dieser Brunft hatten die Könige der Wälder in meinem Revier bisher durch Abwesenheit gegläntzt. Da die ganze Zeit Kahlwild (insbes. die 2 Tiere und 2 Schmaltiere aus dem Stammrudel) im Revier war, blieb die Hoffnung, dass sich zur Nachbrunft noch suchende Hirsche einstellen werden.

Endlich hörte ich denn auch nachts vom Bodenfenster aus, das Schreien eines nach der Stimme sogar starken Hirsches auf seinem Weg in Richtung „Dachsbaudickung“. Am Morgen war dem Rudel schwer beizukommen. Zumindest war der Versuch wegen der Vergrämungsgefahr riskant. Noch in dieser Nacht fasste ich deshalb nach Prüfung des Windes den Entschluss, morgen schon am frühen Nachmittag auf den „Geheimen Sitz“ mitten im Bestand zu gehen, den ich ansonsten das ganze Jahr in Ruhe ließ, da ich hier dem Rotwild ganz dicht auf Tuchfühlung komme. Die langgestreckte, sich durch den Bestand ziehende Anhöhe war mit Fichten und Dornenbüschen bestanden. Links dahinter die Dachsbaudickung mit dem angrenzenden Schilf zur Wiesenkante hin und rechts in den sumpfigen Erlen daneben übermannshohe Brennessel und Sträucher aller Art und dahinter die Eichen mit viel Unterwuchs. Dazwischen bereichern immer wieder kleine Schilfpartien das Eldorado für das Wild. Die Suhle mitten in diesem Eldorado hatte ich freigeschnitten. Außerdem boten einige, von meinem hohen, gut getarnten Sitz aus einsehbare Lücken im dichten Dschungel für das Wild gute Möglichkeiten völlig ungestörten Äsens. Übrigens galt auch für den „geheimen Sitz“ die gleiche Maxime, wie für den „Hirschturm“: maximal eine Kugel im Jahr.

So war die Hoffnung unbändig groß, heute hier Kahlwild noch bei Sonnenschein zu sehen und dann natürlich im Sog der Liebe auch den Hirsch. Ganz vorsichtig schlich ich schon gegen 15.00 Uhr auf dem 300 m langen Pirschsteig vom Deich aus zum Sitz und hangelte mich genauso vorsichtig hinauf. Der grandiose Ausblick ließ mich erst einmal tief durchatmen. Viele Jäger werden sicher das Gefühl kennen, das einem einflüstert: „Hier siehst Du heute bestimmt Rotwild, denn es passt alles: Der Wind, das Wetter, die Nähe des Wildes, die Attraktivität der Äsung und der Suhle und die ungestörte, gut abgeschirmte Revierecke.“ So erfasste mich schon in den ersten Minuten des Ansitzens das Glücksgefühl der Vorfreude auf die in der Abendsonne rotglänzenden Wildkörper. Nach einer Stunde sagte ich mir: „Das ist ja alles noch zu früh.“ Nach zwei Stunden: „Es ist immer noch reichlich früh.“ Nach drei Stunden und der merklich gesunkenen Sonne gesellte sich leise erste Ungeduld dazu: „Jetzt könnten sie aber langsam kommen.“ Mit dem abnehmenden Licht drängte sich immer mehr und in immer kürzeren Abständen die Frage auf: „Warum kommen sie denn nicht?“ In dieses bange Fragen hinein endlich das ersehnte deutliche Knacken von der Anhöhe her. Alles in mir flüsterte: „Jetzt, endlich, gleich sind sie da.“ Schon sah

ich einen roten Wildkörper durch die Büsche schimmern. Es war aber „nur“ ein Spieß, der zu allem Unglück auch noch den völlig untypischen Wechsel annahm, der ihn direkt in meinen Wind führen würde. Instinktiv dachte ich an Vaters eindringliche Mahnung: „Wenn Rotwild in den Wind zu kommen droht, ist Handeln angesagt!“. Ich handelte dann auch, wie vielfach erprobt, musste dabei aber sogleich an das damalige Zwiegespräch mit Vater denken.

Ich war vielleicht 14 Jahre alt, als wir im geheimen Jagen 33 aus den vom Rotwild so geliebten Einstand, den Weymouthskiefern, Rotwild anwechseln sahen, das ebenfalls einen untypischen Wechsel annahm und in den Wind zu kommen drohte. Vaters Satz mit dem Handlungsbedarf provozierte damals naturgemäß meine von Ratlosigkeit geleitete Gegenfrage: „Was willst Du denn da machen?“ Und nun kam eine für Vater typische, weil verblüffende Antwort: „Du musst dem Rotwild sagen, dass sie umkehren sollen“. Vermutlich habe ich etwas verdattert dreingeschaut und meinen Unglauben dann auch in die nächste Frage gepackt: „Wie jetzt? Verklaps mich doch nicht immer!“ Er antwortete seelenruhig, dass er das völlig ernst meine und ich das gleich sehen werde. Da ich das sonst bei seinen Verklapsungen übliche Lächeln auf seinem Gesicht vermisste, war ich irritiert. Noch viel mehr irritiert war ich aber, als Vater wirklich zu reden anfang: „Hallo Leittier. Kehre mal lieber um, sonst kriegst Du Wind und Panik.“ Er hatte ganz leise begonnen und wiederholte den Satz nun mehrmals mit immer weiter leicht gesteigerter Lautstärke, bis das Leittier aufwarf. Dann schwieg Vater. Das Leittier stutzte eine Weile und machte dann Anstalten, weiterzuziehen. Nun setzte Vaters „Bitte“ wieder ein, und zwar in der zuletzt verwendeten Lautstärke. Das Tier stutzte wieder, trat hin und her und drehte dann leicht irritiert, aber nicht wirklich vergrämt um. So zog sich das ganze Rudel langsam wieder zurück. Lächelnd bemerkte Vater: „Was habe ich Dir gesagt: Unser Rotwild hat Manieren und hört aufs Wort, oder!?“ Langsam, aber sicher begriff ich den Trick. Die Ansprache musste gerade so laut sein, dass das Tier sie gerade noch hört und einen nur ganz leisen Verdacht schöpft, der gerade so reicht, um es zum Umkehren zu bewegen, nicht aber als bedrohliche Störung empfunden wird, so dass das Wild zwar umkehrt, aber insgesamt gelassen und dem Einstand treu bleibt.

Unbedingt zu vermeiden ist natürlich eine Lautstärke, die das Leittier eindeutig hört bzw. bei der das Leittier sogar den Ort der Laute mitbekommt und nach oben in Richtung Kanzel oder Leiter blickt und den Jäger entdeckt. Bei einem solchen „Gespräch“ sollte man möglichst eine Gesichtsmaske und Handschuhe tragen (zumindest, wenn einem die Sonne ins Gesicht scheint).

Vaters Trick habe ich inzwischen so manches Mal erfolgreich angewendet, allerdings in abgewandelter Form. So ahme ich immer lauter werdend den Ruf des Kolkraben nach, bis das Wild möglichst umdreht. Wenn das Wild für das „Kolken“ zu weit weg ist (etwa über 150 Meter), fange ich hell zu bellen an und mache so einen kleinen Hund nach. Auch das hat schon etliche Male geklappt. Meine Jagdkameraden wollten das nicht glauben, bis ich ihnen ein Video zeigte, dass ein Brunftrudel durch das Kolken vor dem Windkriegen zurück gelenkt und bald wieder friedlich äsen lassen hat, so dass der Brunftabend störungsfrei verlief. Das Wild blieb dann auch konsequent

weg vom Wind (ein gewisses Unbehagen sorgte wohl dafür), so dass ich unter der Kanzel im Zelt übernachtete und am nächsten Morgen wieder aufbaute und guten Anblick genießen konnte. Meine Mitjäger blieben dennoch skeptisch: „Das klappt doch nur selten, oder?“ Da erinnerte ich mich, dass Vater einmal auf die gleiche Frage geantwortet hat: „Das hast Du in der Hand. Alles eine Frage der richtigen Ansprache“. In der Tat reagiert das Rotwild unterschiedlich auch auf den kleinsten Hauch einer Störung. Nicht selten beruhigt sich das Wild aber nach einer fast unmerklichen kleinen Störung bald wieder. Ich habe dennoch gelegentlich auch erlebt, dass das Wild zwar umkehrt, aber doch zügig abzieht, manchmal im Schritt, manchmal auch schneller. Hier muss ich wieder an ein Erlebnis an Vaters Seite denken. Die gleiche Situation: Ein junger Hirsch nahm auf ca. 70 Metern wider Erwarten einen Wechsel an, auf dem er bald Wind von uns bekommen würde. Wieder sprach Vater ihn an. Erst leise und dann lauter. Dann noch lauter und noch lauter. Der Hirsch zog unbeirrt weiter. Bald rief Vater schon ziemlich laut: „Haaalt!“ Der Hirsch zog weiter. Jetzt fing Vater regelrecht zu schreien an „Bleib doch endlich stehen.“ Der Hirsch zog weiter und war nun fast schon im Wind, als Vater aus voller Kehle brüllte: „Halt endlich an!“ Nun warf der Hirsch ruckartig auf und stand wie angewurzelt. Jetzt reichte ein leiser Ruf und der Hirsch drehte auf der Stelle und kehrte flüchtig um. Als ich zu Vater sagte: „Unglaublich. Der war wohl taub!?! Aber insgesamt leider ein misslungener Versuch, ihn störungsarm umzulenken.“ Vater erwiderte: „Nein, durchaus nicht! Wenn er einen kurzen Schreck bekommt, ja sogar kurz in Panik gerät, die Ursache der Störung aber nicht ergründen, also sich nichts merken und nichts daraus lernen kann, dann vergisst er die Störung auch schnell. Das ist viel, viel besser, als wenn er Wind bekommt und genau weiß, dass das Raubtier Mensch ihm lebensbedrohlich nahe ist.“

Dahinter steckt die Erkenntnis, dass man Rotwild schwer stört, wenn es Wind bekommt. Am Einstand ist das sogar dramatisch, da es dann gewöhnlich den Einstand verlässt, zumindest aber längere Zeit meidet. Zugegeben: Zunächst fand ich dieses „Rufen im Wald“ irgendwie befremdlich und arg störend, da wir ansonsten in jeder Situation versuchen, im Revier auch das kleinste Geräusch zu vermeiden. Es dauerte aber nicht lange, bis ich begriff, dass das ein wichtiges und wirksames „Störungsvermeidungstheater“ ist. Man muss auf alle Fälle sehr, sehr leise anfangen und die Lautstärke nur sehr langsam steigern und auch rechtzeitig aufhören, wenn das Wild auch nur andeutungsweise reagiert, so dass es nur einen ganz leichten Verdacht von einem fremden Geräusch schöpft. Manchmal geht das Wild dennoch in die falsche Richtung weiter oder ab. Das passiert aber nach meinen Erfahrungen eher selten. Die wichtigste Erkenntnis daraus ist und bleibt, dass man bei der Wahl der Standorte der Kanzeln und Leitern unbedingt darauf achten sollte, dass man beim Wechseln des Wildes unter Wind bleibt, das Wild also auf den gewöhnlichen Wechseln keinen Wind bekommen kann. Natürlich müssen die Kanzeln und Leitern auch möglichst ungestört erreichbar sein, ohne Wechsel zu kreuzen. Im Übrigen sollte man Einrichtungen in Einstandsnähe überhaupt eher selten benutzen.

Den „Trick“ mit der „Lenkung“ des Wildes haben Vater und ich übrigens oft auch dann recht erfolgreich angewendet, wenn wir von der Kanzel oder dem Sitz abbaumen wollten, aber Wild in der Nähe war oder sich sogar dicht neben uns niedergetan hatte. Wir haben es dann einige Hundert Meter weiter „dirigiert“. Auch das klappte nicht immer, war aber immer noch besser als eine derbe Störung, die das Wild dann auch noch mit der Kanzel verbunden hätte. Dennoch ziehe ich es natürlich vor, mich leise und unerkant davonzuschleichen, wenn es dafür eine Chance gibt.

Übrigens fand ich meine Variante des Kolkens oder Bellens oder was auch immer letztendlich besser, als die „Sprachvariante“, weil ich denke, dass manches Wild auf die menschliche Sprache „nicht gut zu sprechen“ ist und so mitunter eher in Panik gerät.

Allerdings gibt es auch das Gegenteil, dass das Wild nämlich recht gelassen auf die menschlichen Unterhaltungen reagiert. Das konnte ich oft an einer Stelle des Havelufers beobachten, an dem sich Angler, Bootsleute und Rotwild gleichermaßen gern aufhalten.

Dort haben sich zumindest manche Stücke Rotwild an die allabendlichen, ja nächtlichen Gespräche der Angler und Bootsübernachter und die Lagerfeuer recht gut gewöhnt. Sie ziehen zwar dann nicht bei Licht, aber dafür doch recht dicht vorbei. Nur wenn der Wind direkt in die Einstände weht, gibt es ernsthafte Fluchtbewegungen. Und es gab einmal auch den Fall, dass das Rotwild mein „Bellen“ nicht gut leiden konnte. Wichtig ist aber, dass die Bilanz deutlich positiv bleibt und man mit dem „Theater“ insgesamt wesentlich zur Störungsreduzierung beitragen kann.

An jenem Abend konnte ich den Spießier jedenfalls zum Umdrehen „überreden“, so dass er ungestört abzog. Minuten später dröhnte hinter mir ein tiefes Röhren in den schwindenden Tag hinein. Das war sicher der ersehnte Hirsch, den ich hier vor meinem Sitz erwartet hatte. Wie konnte er nur hinter mir auftauchen, ohne dass ich ihn vorher bemerkt hatte? Schnell war ich vom Sitz herunter und lief bei halbem Wind hinter dem Deich auf dem Pirschsteig hin zur kleinen Wiese. Beim vorsichtigen Blick über den Deich flüsterte es sogleich in mir: „Was für ein Anblick.“ Der Hirsch trieb immer wieder schreiend durch den seichten Nebel. Und was für ein Hirsch! Die magische Zauberformel „alt und stark“ ging hier wahrlich auf, was zwangsläufig die heftigsten Sehnsüchte erweckte. Ich sprach ihn als ungeraden 16- oder gar 18-Ender an.

Den Anblick dieses Brunftspektakels genoss ich bis zum völligen Verschwinden des Büchsenlichtes, zumal das Rudel längst jenseits der Grenze brunftete.

So versprachen die nächsten Tage spannende Jagderlebnisse. In der Nacht überlegte ich, was das Rudel wohl die nächsten Tage machen würde und wie ich den Hirsch zu Gesicht bekommen könnte.

Entgegen all meiner Vermutungen, für die ich auch einen Plan hatte, zog das Rudel aber völlig unerwartet und untypisch in Richtung Nordosten ab. Es stellte sich auch nicht wie für diesen Fall wenigstens gehofft in dem beliebten Einstand im Lärchen-

gatter auf unserer Revierseite ein, sondern schob sich vielmehr in einer kaum 30x30 Meter großen Schilfhecke am Graben knapp hinter unserer Grenze ein und brunftete tagelang schon bei Sonnenlicht auf der angrenzenden Wiese so lebhaft und laut (mittlerweile sogar mit Beihirschen), dass ich mich über die Abwesenheit der Jagdnachbarn wunderte (wenn denen die Weidgerechtigkeit heiliger gewesen wäre, hätte ich ihnen sicher auch einen Tipp gegeben).

Am Morgen wartete ich wieder auf das Einwechselln ins Lärchengatter, denn das Rotwild konnte doch wohl nicht ewig in diesem winzigen Einstand bleiben. Als das Rudel bei schon recht gutem Licht noch weiter in die Wiesen hinauszog und schon 600 m von meiner Grenze entfernt war, baumte ich ab und trat kräftig in die Pedalen meines nahezu lautlosen Jagdfahrzeuges.

Minuten später saß ich auf der Birkenleiter an der Lieblingssuhle des Hirsches. Als das Morgenrot sich über den Horizont räkelte, landeten Kraniche da drüben und ihre



Des „Brunftbären“ Lieblingssuhle

Jubelschreie fluteten sogleich die nebelverhangene Wiese. Ich jubelte innerlich mit, denn das Rudel kam mit dem schreienden Hirsch zurück und genau auf die Suhle zu, die der Hirsch in den letzten Tagen immer wieder angenommen hatte (was ich an den Vortagen erkundet und mich zum Wechseln des Ansitzes veranlasst hatte). Als ich das Kahlwild jenseits der Grenze durch den Bestand hindurch äsen sah, schrie ich den Hirsch an. Er antwortete sofort und zog polternd auf mich zu, blieb aber immer jenseits der nahen Jagdgrenze. Die Schreie gingen einige Male hin und her und schaukelten sich regelrecht auf, so dass ich schon heiser wurde. Jedenfalls hatte ich ihn jetzt als ganz sicher alten, starken 16-Ender angesprochen. Das Kahlwild schien jedoch von dem Minnewettstreit nicht begeistert zu sein. Misstrauisch äugten sie dem

Hirsch hinterher, wenn er sich mir näherte. Ein Tier begann bald sogar genau in dem Moment warnend zu schrecken, als der Hirsch tatsächlich die Grenze zu mir überschritten hatte. Ärgerlich verfluchte ich das Alttier für seinen siebten Sinn, denn der Hirsch war durch Sträucher verdeckt und drehte nach dem Schrecken um. Minuten später zog das Rudel über die nächste Wiese doch noch in mein Revier. Ich nickte zufrieden. Das war der Wechsel in Richtung Hirschdickung. Da wusste ich, wo ich heute Abend zu sitzen hatte.

Dieser hoffnungsvolle Plan wich jedoch sogleich der gerade verdrängten Erkenntnis: Du wirst heute Abend nicht an der Hirschdickung sitzen, sondern bei Hannover in der selbstgebauten Scheune zum 50. Geburtstag Deines Cousins Jürgen.

Das war in der Tat eine wunderbare Feier. Vater Konrad hatte als Senior mit 86 Jahren eine ebenso ergreifende Rede gehalten, wie Jürgens Sohn, der Junior mit seinen 10 Jahren.

Natürlich saßen bei der feuchtfröhlichen Feier irgendwann die Jäger zusammen und natürlich ging es bald auch um den Hirsch, dem ich auf der Fährte war. Mittlerweile wurde jeder neue Schnaps (ich hielt mich wegen der morgigen Fahrt zurück) mit Horrido untermalt und geleitet von dem Wunsche „Morgen schießt Du den Hirsch und schickst uns Fotos“. Besonders Fritz und Thies waren ganz aufgeregt, da sie schon bei mir zur Jagd zu Gast waren und die beschriebenen Plätze kannten. Als ich darauf aufmerksam machte, dass man bekanntlich einen Bären erst einmal erlegen müsse, ehe man sein Fell verteilen könne, schwenkte der Wunsch um: „Morgen schießt Du den Bären“. Ich ergänzte: „Den Brunftbären“.

Als wir uns weit nach Mitternacht verabschiedeten, lautete folgerichtig der Wunsch unisono aus allen mittlerweile recht angerauten Kehlen: „Heute schießt Du den Brunftbären!“

Auf der Rückfahrt hoffte ich innig, dass das Rudel auch heute wieder in der Hirschdickung stecken möge. Gleich nach der Ankunft zog es mich hinaus. Da der Wind mir auf dem Leiterbock vor der Hirschdickung doch nicht ganz astrein schien, entschloss ich mich für das „Einbein“, zumal ich von dort auch die Schilfkante reichen konnte, falls das Wild sich dort eingestellt hatte.

Nun träumte ich diesen Abend immer wieder voraus. Es war der 3. Oktober, der Tag der Einheit. Kein schlechter Tag, um Wünsche von West nach Ost zu schicken und dort zu erfüllen, sinnierte ich. Zunächst erinnerte ich mich, dass ich im Frühjahr mit meiner Frau zusammen am helllichten Tage am Einbein ein Hirschrudel sah und später noch einen einzelnen recht starken Hirsch, oft auch Kahlwild. Ob wohl der „Brunftbär“ bei den Hirschen im Frühling dabei war? Auf dem „Einbein“ kehrte die Erinnerung natürlich fast automatisch immer wieder zu den Erlebnissen zurück, bei denen meine Jagdgäste ihre ersten Hirsche von hier oben schossen. Hier und jetzt aber konzentrierte sich bald all mein Sehnen auf die Hirschdickung da drüben in ca. 400 m Entfernung und den sehnsuchtsvollen Wunsch, dass dort bald das Kahlwild gefolgt von dem „Brunftbären“ austreten möge. Diese Sehnsuchtsvorstellung wiederholte sich immer von Neuem und wurde unverhofft zur aufregenden Wirklichkeit.



„Einbein“

Vier Stücke Kahlwild ästen wie hingezaubert am erwünschten Ort bei noch bestem Licht. Das waren sicher die vier bekannten „Weiber“ des Hirsches. Durch das Glas sehnte ich nun innig den Hirsch herbei. Ich wartete mit kribbelnder Ungeduld Minute um Minute. Endlich tauchte am Dickungsrand ein weiterer roter Wildkörper auf. Es kam abermals Rotwild aus der Dickung. Es war aber kein Hirsch, sondern erneut Kahlwild. Das ging eine ganze Zeit so weiter. Schlussendlich zählte ich voller Er-



Basthirsch am „Einbein“



„Einbein“ mit viel Anblick

staunen 32 Stücke (darunter ein geringer Hirsch). Wo war der alte Hirsch? Allmählich wurde es dunkler und die Zweifel wuchsen. War die Brunft etwa gerade jetzt zum „Tag der Einheit“ zu Ende gegangen???

Bei einem erneuten Blick durchs Glas stand der Hirsch plötzlich mitten unter dem Kahlwild. Im Spektiv konnte ich ihn zweifelsfrei ansprechen, den „Brunftbären“. Der Hirsch trieb lebhaft, rührte aber die ganze Zeit eigenartigerweise nicht ein einziges Mal. Jedenfalls strafte er die immer wieder zu hörende Behauptung Lügen, dass ein alter Hirsch sich immer mit wenigen Stücken Kahlwild begnügen würde.

Nach geraumer Zeit setzte sich das Rudel endlich in Bewegung und mein Körper begann sogleich vor Spannung und der Hoffnung zu beben, dass das Wild näher, ja auf Schussentfernung heranziehen möge. Das Beben ergriff totalen Besitz von mir, als das Leittier tatsächlich den ersehnten und erwarteten Wechsel hin zum Acker am „Einbein“ annahm. Die Wucht des Bebens hatte hier einen Namen: „Hirschfieber“. In mir flüsterte es ununterbrochen: „Jetzt kommen sie. Jetzt kommen sie.“ Sie zogen bedächtig auf die Ackerecke zu und es war nur noch eine Frage von wenigen Minuten, bis sie auf der Saat zu mir hin äsen und auf hundert Meter heran sein würden. An Schießen dachte ich noch nicht, da sie ja näherzogen und ständig nur von vorn zu sehen waren. Dennoch lag der Drilling bereit.

Die aufregende Vorfreude wurde aber jäh wieder zerschossen. Das Leittier drehte nämlich unvermittelt ab und entfernte sich zu meinem Entsetzen wieder von der verlockenden Saat, obwohl sie schon auf etwa 150 m heran gewesen waren. Fast wie zum Trotz machte ich mich nach den ersten Schrecksekunden ohne näheres Nachdenken instinktgetrieben doch noch rasch fertig und als die Ellbogen sicher und schwer auf den Seitenbrettern lagen und ich merkte, dass der Zielstachel erstaunlich

fest und sicher auf dem Blatt blieb, brach auf etwa 200 Meter der Schuss (7x57-er Kugel aus dem Sauer-Drilling, Baujahr 1957, 11,2 g Kupferhohlspitz). Der erste Schock war, dass ich keinen Kugelschlag hörte, obwohl dieser auf diese Entfernung doch wohl ein sicherer Trefferbegleiter sein müsste. Ich sah auch keinen Hirsch zusammenbrechen oder getroffen flüchten. Ich sah überhaupt keinen Hirsch. Das Wild war nach dem Schuss in die bewachsene Senke geflüchtet und einige Stücken Kahlwild sah ich noch nach einer durchwarteten und durchlittenen halben Stunde dort hin und her ziehen. Nach dieser halben Stunde Wartezeit baumte ich ab. Da ich den Hirsch nicht aus dem Wiesengrund heraus flüchten sah, war mein Plan, im Abstand von 30 m durch den Wiesengrund zu pirschen, um den Hirsch liegen zu sehen oder wenigsten durch seinen Brunftgeruch zu riechen. Auf alle Fälle wollte ich mich nicht weit vom Anschuss wegbewegen, um den Hirsch nicht aufzumüden, falls er noch lebte. Die Stelle des Anschusses hatte ich mir genau gemerkt und erwartet, dass der Hirsch nicht weit davon entfernt, liegen würde, da ich ihn nicht aus dem hohen Kraut heraus flüchten sah.

Es wurde grau und die Hoffnung war nach vielfachem Hin und Her durch die Wiese mittlerweile ebenfalls ergraut. Ich hatte nichts gesehen und ich hatte nichts gerochen. Wo war der Hirsch abgeblieben? In mir wuchs die Befürchtung, dass ich ihn bei seiner Flucht im hohen Gras einfach nur übersehen hatte und er längst fort war.

In dieser düsteren Stimmung rief ich meine Jagdfreundin und meinen Jagdfreund aus dem fernen Bayern an. Natürlich gab es Hoffnungsimpulse und die Aufforderung, noch heute Abend den Forstamtsleiter Klaus mit seinem Hannoverschen Schweißhund anzurufen. Erst weigerte ich mich innerlich dagegen, in mittlerweile stockfinsterner Nacht noch anzurufen und gar auf eine Suche zu drängen. Als ich dann doch anrief, weigerte sich der Hundeführer erwartungsgemäß zunächst auch, kam dann aber doch (vermutlich aus reinem Mitleid mit dem Irren da draußen), als er mir das Versprechen abgenötigt hatte, dass wir 300 m vor der Hirschdickung abbrechen, also heute Abend nur ca. 100-150 m nachsuchen würden.

„Artus von der Annaburger Heide“ wurde an den Anschuss herangeführt und ich blieb vielleicht 20 Schritte zurück. Artus fand den Hirsch nach geschätzt weniger als einer halben Minute. Artus war durch viele erfolgreiche Nachsuchen in der ganzen Gegend bekannt. Vielleicht erinnerte er sich ja gerade jetzt an die Hirschdickung da drüben, wo er vor 9 Jahren noch als Welpen den „Gespensterhirsch“ fand und so seine bemerkenswerte Nachsuchenkarriere begann. Man sagt Hunden schließlich nach, dass sie eine Gegend am Geruch wiedererkennen können.

Jedenfalls war die Welt schlagartig wieder im Lot. Innerhalb von Minuten ergriff eine tiefe Zufriedenheit und Dankbarkeit Besitz von der Weidmannsseele (es blieb natürlich einige Augenblicke noch die Irritation, wieso ich den Hirsch übersehen konnte). Immer wieder tasteten die Hände nach dem beeindruckenden Geweih.

Bald teilte ich mit Tine das soeben Erlebte. Die Nacht verbrachte ich bei meinem Hirsch draußen (allerdings baumte ich gegen Morgen auf das Einbein auf, da der Morgentau mich doch zu sehr „nass machte“). Wie vorgestern an der Grenzsuhle flutete ein herrliches Morgenrot die nebelverhangene Wiese neben dem Hirsch.



„Brunftbär“ bei Sonnenaufgang

Morgens kam Vater dazu. Mit seinem kräftigen und von Herzen kommenden Weidmannsheil verband er den Gedanken daran, wie schnell sich die vielen Wünsche der Gäste der gestrigen Geburtstagsfeier erfüllt hatten. „Da hast Du ihn nun geschossen, den „Brunftbären“, am Tag der deutschen Einheit.

Auch andere Jagdkameraden kamen angerollt und das wunderbare gemeinsame Bergen des Königs der Wälder begann.



Autor mit erlegtem „Brunftbär“



Fachsimpeln vor dem Frühstück
Fliegerkosmonaut Siegmund Jähn (Mitte) ist begeistert



Tine machte ein zauberhaftes Frühstück für uns und wir verbrachten den Vormittag in herzlicher Eintracht, der mit der üblichen Fachsimpelei am Hirsch begann.

Später kam noch Hubertus Krehl mit dem „Fliegerkosmonauten“ Siegmund Jähn und Norbert Heinemann (Jagd Spezial Wittstock) dazu. Inzwischen hatte Tino eine Abwurfstange angebracht, die Hubertus tatsächlich als die zum „Brunftbären“ gehörige identifizierte. Dazu gab es eine bemerkenswerte Geschichte. Die Stange war 6 Jahre alt. Tino erinnerte mich an meinen damaligen Kommentar beim Anblick der Stange: „Den möchte ich in 6-7 Jahren schießen.“ Ich hatte mich seinerzeit aber sogleich kor-



Brunftbär mit Abwurfstange

rigiert: „Nein: Schießt ihr den mal in 6-7 Jahren, denn dann ist er reif und bei dieser Veranlagung sicher hochkapital.“

Der „Brunftbär“, ein 16-Ender, war 12 Jahre alt, wurde also tatsächlich nach 6 Jahren geschossen und brachte eine Silbermedaille. Bemerkenswert und eher ungewöhnlich war, dass er der Abwurfstange nach mit 6 Jahren ein echter Spitzenhirsch zu werden versprach (mit 6 Jahren hatte er bereits mehr Punkte als mit 12), sich dann aber nicht mehr weiterentwickelt hat. Es muss also einen Bruch in der Entwicklung zu einem reifen Spitzenhirsch gegeben haben, vielleicht eine Krankheit oder Verletzung, denn der „normale“ Werdegang eines so gut veranlagten Hirsches ist ja ein deutliches Anwachsen der Stärke bis zu 12 Jahren und darüber hinaus.

Damals hatten wir ihm jedenfalls „eine hohe Goldmedaille“ vorhergesagt.

Jedenfalls hat der Brunftbär mir ein unvergessliches Jagderlebnis beschert, von dem ich weiterhin zehre. Vom Einbein hat Vater übrigens noch mit über 80 Jahren Rotwild und Sauen geschossen.

Mit 85 hat er sich dann mit einem Besuch und einer Geste von dieser Kanzel „verabschiedet“. Wie wird es uns wohl gehen mit dem „Abschied vom Walde“?